

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 67 (1987)
Heft: 5

Artikel: Das Leben - "freudlos und verdriesslich" : Schopenhauers Pessimismus und die Zeitstimmung nach 1848
Autor: Höfele, Karl Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Heinrich Höfele

Das Leben — «freudlos und verdriesslich»

Schopenhauers Pessimismus und die Zeitstimmung
nach 1848

«Es ist eigentlich eine böse Zeit! Das Lachen ist teuer geworden in der Welt, Stirnrunzeln und Seufzen gar wohlfeil ... Die Menschen haben lange Gesichter und schwere Herzen, und wenn sich zwei Bekannte begegnen, zucken sie die Achseln und eilen fast ohne Gruss aneinander vorbei; es ist eine böse Zeit!» Mit diesen Worten beginnt «Die Chronik der Sperlingsgasse», Wilhelm Raabes erster Roman, der 1857 erschien. Im gleichen Jahr schrieb Hebbel, bitterer Ernst beherrsche jetzt das Leben und ersticke jede Freudigkeit des Daseins. Die Ursache für den Mangel an Fröhlichkeit, für die gegenwärtige «*Depression des Gemüts*» sah Alexander von Humboldt «in dem Gewölk der frechsten und unsinnigsten Reaktion», die wie ein «tödlicher Samum» über Europa wehe. Jeder Aufschwung werde in den europäischen Staaten «mit geistlosester Brutalität niedergehalten», heisst es in der Autobiographie Richard Wagners. Auch Ranke, der doch im Gegensatz zu Wagner alles andere als ein Achtundvierziger war, sah mit Sorge «die Reaktion tätig an der Arbeit». Ludwig Feuerbach empörte sich über die niederträchtigen Schikanen der Polizei: «Europa ist ein Gefängnis.» So war es in der Tat: Presse und Theater einer kleinlichen Zensur unterworfen, Universitätsprofessoren gemassregelt; selbst die Fröbelschen Kindergärten in Preussen und Sachsen mussten ihre Tätigkeit einstellen, man warf ihnen Erziehung zu Sozialismus und Atheismus vor.

Was die Reaktion der fünfziger Jahre für viele besonders drückend machte, war die schmerzliche Erinnerung an den kurzen Rausch der Freiheit mit seinen vielfältigen Hoffnungen. Von Katzenjammer wird oft in Briefen und Memoiren nach 1848 gesprochen. Nicht nur die Bauern hatten ja von der Revolution das Goldene Zeitalter erwartet, auch das Bürgertum resignierte politisch nach dem Scheitern der Paulskirche. Während die Regierenden nur von Dummheit und Kinderei der mit so viel Idealismus begonnenen Volksbewegungen sprachen, verbreitete sich Hoffnungslosigkeit und «Gram über die Gegenwart» bei so verschiedenen Geistern wie etwa Werner von Siemens, Ernst Moritz Arndt und Ludwig Feuerbach, der die gegenwärtige deutsche Politik ein Jammertal nannte. Hebbel bezeichnete 1852 die letzten vier Jahre als «die furchtbarsten unserer ganzen Geschichte»; er lese keine Zeitung mehr, weil er «das Nervenfieber davon bekommen würde». Aus der «Sumpfluft der vierziger Jahre», wie Nietzsche später das Dezennium charakterisierte, floh man in die Vergan-

genheit. Buckles *«History of Civilisation in England»* wurde in Deutschland ein Bestseller, die Renaissanceromane Tiecks, Stendhals und Shelleys fanden zahlreiche Leser. Dem Rückzug auf das Vergangene entsprach die Flucht in die Ferne. Die Auswanderung nahm so beträchtlich zu, dass die preussische Regierung 1850 den Plan eines Auswanderungs- und Kolonisationsamtes entwarf. Amalie Schoppe, vielgelesene Romanschriftstellerin und Freundin Varnhagens und Chamissos, brach nach Nordamerika auf; es dulde sie nicht länger, schrieb sie an Justinus Kerner, *«in dem verwitterten und verfaulten Europa»*.

Die Zeit für Schopenhauer war gekommen. Den ersten Band von *«Die Welt als Wille und Vorstellung»* gab es nun schon ein Menschenalter, doch der Absatz blieb gering. Der Verleger F. A. Brockhaus verkaufte fünfzehn Jahre nach Erscheinen (1819) den grössten Teil als Makulatur. Zu einer zweiten, um einen Band vermehrten Auflage kam es erst 1844 nach heftigem Drängen Schopenhauers, weil er sich mit einem Honorar von zehn Freiemplaren begnügte. Erst infolge der tiefen Ernüchterung durch das Scheitern der Revolution von 1848 begann die Popularität des Philosophen. 1851 — der Deutsche Bund war wiedererstanden, in Österreich wurde der Absolutismus von neuem eingeführt — erschienen Schopenhauers *«Parerga und Paralipomena»* mit den *«Aphorismen zur Lebensweisheit»*, die dem dreiundsechzigjährigen Autor zum Durchbruch verhelfen. Allenthalben konnte er *«Zeichen»* einer *«um sich greifenden Wirkung»* feststellen; ihn zu ignorieren sei von nun an *«eine schlechte Spekulation»*, denn *«das lesende Publikum»* kenne ihn: *«Meine Philosophie verbreitet sich unaufhaltsam.»* Junge Maler in Berlin und Leipziger Studenten diskutierten über sie, ein Kreis treuer Leser aus Zürich bat Schopenhauer um ein Porträt; bei Offizieren in Magdeburg, Spandau und Königsberg fanden seine Schriften *«viel Anklang»*, und an der Bonner Universität gab es bereits eine dreistündige Vorlesung *«de philosophia Schopenhaueriana publice»*. Meyers Konversationslexikon widmete ihr einen ausführlichen Artikel, englische, französische und italienische Monatsschriften setzten sich mit dem Werk auseinander. Bedeutenden Zeitgenossen wurde die Philosophie Schopenhauers bekannt. Alexander von Humboldt erkundigte sich bei Freunden *«lebhaft»* nach seinem Wohnort. Grillparzer und Turgenjew fanden in den Texten des Pessimisten viel Verwandtes. Für Hebbel war es eine freudige Überraschung, Schopenhauer zu entdecken. Im Leben Richard Wagners gar bedeutete *«die Bekanntschaft mit der Philosophie Schopenhauers . . . das grosse Ereignis»* (Thomas Mann), sie tritt in *«Tristan»* und *«Parsifal»* vernehmbar zutage.

Der Erfolg Schopenhauers war im Grunde überraschend. Die Professoren, die er seit langem als *«Neider und Feinde»* beschimpfte, wahrten *«noch immer . . . das methodische Schweigen»* über ihn, ja sie bemühten sich *«ge-*

rade jetzt», ihn «herunter zu schreiben». In einem umfangreichen Aufsatz der angesehenen «*Westminster and Foreign Quaterly Review*» hiess es, «*der Inhalt seiner Lehre . . . ist der entmutigendste, abstossendste, den Bestrebungen der Gegenwart entgegengesetzteste*». Mit der letzten Behauptung hatte die Zeitschrift durchaus recht; wandte Schopenhauer sich doch mit den gehässigsten Worten gegen die immer noch fast allmächtige Philosophie Hegels wie auch gegen die um die Jahrhundertmitte aufkommenden materialistischen Anschauungen der Moleschott und Büchner, die er verspottete als «*Leute, welche vermeinen, Tiegel und Retorte seien die wahre und einzige Quelle aller Weisheit*». Andererseits tat er das Christentum als «*unhaltbar*» ab; diesem seien «*mehr Menschenopfer*» gebracht worden «*als auf den Altären aller heidnischen Götter beider Hemisphären zusammengekommen — bald auf dem Schlachtfeld, bald auf dem Schafott*». Man könne nicht verlangen, dass «*ein grosser Geist . . . die Dogmen irgendeiner Religion*» gläubig annehme. «*Keiner, der wirklich philosophiert, ist wirklich religiös.*» Solches wagte Schopenhauer in einer Zeit zu schreiben, da die Kirchen einen ungeheuren Aufschwung nahmen und durch ihr Bündnis mit den Konservativen in den meisten deutschen Territorien die Innenpolitik bestimmten. Noch zwei weitere Kernstücke bürgerlicher Lebensanschauung setzte er herab: Nationalstolz, «*die wohlfeilste Art des Stolzes*», und den «*barbarischen und lächerlichen Kodex der Ehre*», die «*übers Leben geht*» und unter Umständen einen tödlichen Zweikampf fordert. Schliesslich verletzte er in eklatanter Weise das sexuelle Tabu. In einer Epoche, in der Turnunterricht für Mädchen als anstandswidrig galt, Michelangelos «*David*» und Böcklins «*Spiel der Wellen*» nicht im Schaufenster ausgestellt werden durften und viele Mädchen aus bürgerlichen Kreisen unaufgeklärt in die Ehe traten, nannte Schopenhauer «*die Geschlechtsliebe in allen ihren Abstufungen und Nuancen . . . die stärkste und tätigste aller Triebfedern*»; sie nehme «*die Hälfte der Kräfte und Gedanken des jüngeren Teils der Menschheit fortwährend in Anspruch*».

Trotz dieser Diskrepanzen zur öffentlichen Meinung fand Schopenhauer nun sein Publikum. 1859 erschien die dritte Auflage des Hauptwerks. Die Zeit sei «*dazu reif geworden*», hatte er schon einige Jahre vorher festgestellt. Bei manchen, die der Kirche entfremdet waren, trat die Schopenhauersche Philosophie an die Stelle der Religion. Es war allerdings nicht das metaphysische Fundament des Gedankengebäudes, das die Leser anzog, sondern die pessimistische Grundhaltung, die in Byrons und Leopardis Dichtung eine Parallele hatte und gleichsam eine Gegenbewegung zum Fortschrittsoptimismus des Jahrhunderts darstellte. Kein Wunder! Denn während Technik und Naturwissenschaften aufblühten, lag ja auf dem politischen Leben der fünfziger Jahre der Mehltau der Reaktion, empörend «*für jeden halbwegs freidenkenden Mann*» (Bebel). Was Gott-

fried Keller im «*Grünen Heinrich*» über die Zeit nach dem Wiener Kongress sagt, galt auch jetzt wieder — zuweilen in gesteigertem Mass — : «*Die ehrwürdige Dame Restauration*» war «*mit allen ihren Schachteln und Kartons feierlich eingezogen.*» Selbst ein konservativer Politiker tadelte die «*bis ins Kleinste gehende Bevormundung des Volks im Namen des Staates*», der doch nach Schopenhauer gerade eine «*Schutzanstalt*» sein sollte gegen Belästigungen durch die Mitmenschen und nicht zuletzt durch die Organe des Gemeinwesens.

Immerhin — da ja der einzelne schwächer ist als die Macht der Verhältnisse — hatte Schopenhauer einen Trost. Das Leben sei «*zu aller Zeit und überall dasselbe, es mag in der Hütte oder bei Hofe, im Kloster oder bei der Armee geführt werden*»; reines Glück habe es nie gegeben, wohl aber «*gar vielen und grossen Zwang*». Besonders die Gedankenfreiheit sei immer unterdrückt worden, versicherte der ausgezeichnete Kenner der Geistesgeschichte den Zeitgenossen, die schwer unter dem Druck der Zensur litten. Wenn selbst ein linientreuer Konservativer wie Bismarck fürchten musste, die Briefe seiner Frau an ihn würden «*von allerhand Postspionen*» gelesen, nimmt es nicht wunder, wenn ein angesehener liberaler Politiker wegen eines Zeitungsartikels frühmorgens im Bett verhaftet und aus Berlin verwiesen wurde oder der Verfasser einer Geschichte der deutschen Fürstenthöfe ein halbes Jahr Gefängnis bekam, weil er über einen Verwandten des preussischen Königshauses unfreundliche Bemerkungen gemacht hatte. Die Redakteure des «*Kladderadatsch*» und der «*Fliegenden Blätter*» standen sozusagen dauernd mit einem Fuss im Gefängnis. Wie recht hatte da Schopenhauer, wenn er von der «*durch Plagen jeder Art verbitterten und stets ungewissen Existenz*» der Menschen sprach, ein Satz, der besonders für Professoren zutraf, die man liberaler («*demokratischer*») Neigungen verdächtigte. Sie sollten von den Studenten gemieden werden, des öfteren wurde ihnen die *venia legendi* entzogen, wie Theodor Mommsen, dem Germanisten Gervinus und dem Philosophen Kuno Fischer; ein Rostocker Theologieprofessor durfte nicht mehr prüfen, weil er als Examensaufgabe eine Stelle aus dem Alten Testament wählte, die von der Entthronung einer Königin handelt — das galt als Agitation für umstürzlerische Ideen. Ludwig Feuerbach hatte wohl recht, wenn er in einem Brief meinte, die Reaktion sei nicht nur gegen die Revolution, sondern «*gegen die Philosophie, gegen die Intelligenz*», gegen das Denken überhaupt. Verboten doch in Preussen die berüchtigten Stiehlschen «*Regulative*» den Volksschullehrern die klassische Literatur sogar als Privatlektüre. «*Das Böse und Hinterlistige*» behaupte, heisst es bei Schopenhauer, «*nur durch kurze Unterbrechungen gestört, eigentlich die Herrschaft*»; deshalb seien «*die grössten Geister aller Zeiten*» Pessimisten gewesen. «*Es gibt nur einen angeborenen Irrtum, und es ist der, dass wir da sind, um glücklich zu sein.*»

Wer solches schrieb, wer ferner erklärte, es sei *«platte(r) Optimismus . . . , einen behaglichen . . . Staat mit wohlgeregelter Konstitution, guter Justiz und Polizei»* für möglich zu halten, der konnte auf Leser rechnen, die häufig unter dem Druck polizeilicher Willkür litten. Das fing in Berlin mit Kontrollen am Bahnhof an, wie die Memoiren eines Arztes vom Herbst 1850 berichten: *«Eine Abteilung Infanterie und eine Schar der neuen Konstabler empfangen den ankommenden Eisenbahnzug und liessen keinen Reisenden ohne strenge Kontrolle passieren. Wer sich nicht durch seine Papiere als vollkommen unverdächtig legitimieren konnte, wurde zurückgewiesen oder zur nächsten Polizeiwache gebracht. Selbst Frauen und Kinder waren von dieser lästigen Untersuchung nicht ausgenommen.»* Hebbel unterbrach sein Tagebuch wegen häufiger Haussuchungen auch bei unverdächtigen Personen und versteckte es, weil niemand *«sich für vollkommen gesichert gegen Papierdurchstöberung halten konnte»*. Der bekannte Kunsthistoriker Wilhelm Lübke erhielt einen Ausweisungsbefehl aus Berlin *«binnen vierundzwanzig Stunden»*, weil bei einem politisch Verdächtigen Briefe von ihm gefunden wurden. Die Konservativen, die ja die Bewegung von 1848 vielfach als *«eine grosse Schweinerei»* bezeichneten, organisierten unter Bauern und Arbeitern *«Vereine für König und Vaterland»*, die mit Brachialgewalt gegen *«Demokraten»* vorgingen. *«Diese patriotischen Banden»*, heisst es in Gutzkows Roman *«Die Ritter vom Geiste»*, *«waren fast in der ganzen Monarchie . . . von Gendarmen oder eben ausgedienten Soldaten . . . geleitet.»* Von den zahlreichen Gerichtsverfahren gegen verdächtige oder missliebige Personen erregte der Kölner Kommunistenprozess 1852 das grösste Aufsehen; die angebliche *«Verschwörung»* wurde in einer Broschüre von Karl Marx als Manipulation des berüchtigten Chefs der preussischen politischen Polizei, Wilhelm Stieber, enthüllt.

In diesem *«tiefverstimmtten und -verstummtten Deutschland»*, von dem ein Theologe sprach, glaubte man Schopenhauer, dass *«Erdenglück»* eine Illusion, *«ein hohles, täuschendes, hinfälliges und trauriges Ding»* sei. Tausendfach fand man die Behauptung bestätigt, *«Ungerechtigkeit . . . , Härte, ja Grausamkeit»* bestimmten *«die Handlungsweise der Menschen gegeneinander»*. Und sicherlich war seine Vermutung richtig, wenn man sie in *«ein Schlaraffenland»* versetzte, würden sie auch dort *«einander bekriegen, würgen und morden»*. Denn, so stellte *«unser Philosoph»* — wie Jacob Burckhardt ihn immer nannte — fest, *«niederträchtiger Eigennutz, grenzenlose Geldgier, wohlversteckte Gaunerei, dazu giftiger Neid und teuflische Schadenfreude»* seien vorherrschend. Darum ist stoische Gelassenheit gegenüber dem Unvermeidlichen nötig. Wie ein *«gehörnter Siegfried»* muss man die Molestes des Daseins über sich ergehen lassen, eines Daseins, das *«schon etwas Höllenartiges»* habe. Mit gutem Grund nehme Dante *«den Stoff zu seiner Hölle . . . aus dieser unserer wirklichen Welt . . . der Not und*

des Bedürfnisses». Schopenhauer rühmt deshalb die östlichen Religionen, weil sie «*das Dasein selbst als ein Übel und die Welt als einen Schauplatz des Jammers*» ansähen.

Diese Deutung der Lebenswirklichkeit traf genau die Mentalität der fünfziger Jahre. Varnhagen drückte in einem Brief seinen «*Jammer über die Schändlichkeit der Gegenwart*» aus, sie habe «*ein grämliches, greisenhaftes Gesicht*»; das Leben sei «*freudlos und verdriesslich*», heisst es bei Hebbel. Sein Antipode Adalbert Stifter nannte die Zeit trüb und schmutzig, und selbst Optimisten wie Gustav Freytag und Victor von Scheffel sprachen von «*trauriger Hoffnungslosigkeit*» und der «*Mutlosigkeit und müde(n) Abspannung der Nation*». In den europäischen Staaten sei «*jeder Aufschwung mit geistlosester Brutalität niedergehalten worden*», schreibt Richard Wagner in «*Mein Leben*». Er übertrieb keineswegs, erklärte doch Kaiser Franz Josef dem Fürsten Windisch-Grätz, Tadel an Verordnungen, die seine Unterschrift trügen, sei «*Hochverrat*». Man kann in der Tat wie Humboldt von den «*Bacchanalien der Reaktion*» im nachmärzlichen Autoritätsstaat sprechen. Der Berliner Polizeipräsident Hinkeldey und der hessische Minister Hassenpflug («*der Hessen Hass und Fluch*») galten als die Personifikation skrupellosester Polizeiwillkür. «*Das Tragen eines Schlapphutes als Kopfbedeckung genügte schon, um jeden Mann verdächtig zu machen*», heisst es in einer Autobiographie. Ein Arzt hatte Schwierigkeiten bei der Niederlassung, weil er gelegentlich an liberalen Zeitungen mitarbeitete. Die gesamte Produktion des angesehenen Hamburger Verlegers Julius Campe war in Preussen verboten. Verboten war im grössten und angesehensten deutschen Staat auch die Teilnahme von Schülern, Lehrlingen und «*Frauenspersonen*» an Versammlungen, «*bei denen politische Gegenstände verhandelt werden*», wie eine Verordnung von 1850 dekretierte. In Bayern standen die angehenden Lehrer, die «*Schuldienstpräparanden*», unter der besonderen Aufsicht der Polizeibehörde, ihren badischen Kollegen war sogar die Kleidung vorgeschrieben.

Vor diesem düsteren Hintergrund versteht man, wie Schopenhauers Bücher «*ingeschlagen*» haben, «*dass es kracht*» — so schrieb er 1859 an seinen Verleger. Und die Grundthese des Hauptwerkes, «*diese Welt ... sei die schlechteste unter den möglichen*», konnte nun Anhänger finden; denn bestand nicht tatsächlich oft ein groteskes Missverhältnis «*zwischen den Mühen und Plagen des Lebens und dem Ertrag oder Gewinn desselben?*» Vielen Lesern Schopenhauers ging es wohl wie Nietzsche: «*Ich verstand ihn, als ob er für mich geschrieben hätte.*» Langsam bildete sich, noch zu Lebzeiten des Philosophen, eine — wenn auch weit verstreute — Gemeinde. «*Die mir schon jetzt bekannte Schar der eigentlichen Enthusiasten*», konnte er feststellen, «*ist gross genug, mir die Gewissheit zu geben, dass einst meine Philosophie in der Welt eine Rolle spielen wird.*»